

Lindsay Harrel

*Alles, was noch
vor uns liegt*



Lindsay Harrel

Alles, was noch vor uns liegt


Fräncke

Über das Buch:

Die Künstlerseele Eva und die Pragmatikerin Angela haben ihre Männer bei einem Tauchunfall verloren. Sie brechen nach Neuseeland auf, um gemeinsam an einem Ultramarathon teilzunehmen. Dort gerät alles aus den Fugen, als Marc und Simon sie vor eine ganz besondere „Challenge“ stellen.

Über die Autorin:

Lindsay Harrel hat Journalismus und Englische Literatur studiert. Zusammen mit ihrem Mann, ihren zwei kleinen Kindern und zwei Golden Retrievern lebt sie in Arizona. Es ist ihr ein Herzensanliegen, mit ihren Romanen all denen neue Hoffnung zu geben, denen diese irgendwie abhandengekommen ist, und darauf hinzuweisen, dass Gott in einem ganz gewöhnlichen Leben Außerordentliches zu vollbringen vermag.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96362-884-9

Copyright © 2020 by Lindsay Harrel

Originally published in English under the title

The Joy of Falling

Published by arrangement with Thomas Nelson, a division of

HarperCollins Christian Publishing, Inc. USA

German edition © 2021 by Francke-Buch GmbH

35037 Marburg an der Lahn

Deutsch von Dorothee Dziewas

Umschlagbilder: © Shutterstock.com / Winston Tan; Jacob Lund

© unsplash.com / Casey Horner

Umschlaggestaltung: Francke-Buch GmbH / Christian Heinritz

Satz und Datenkonvertierung E-Book:

Francke-Buch GmbH

www.francke-buch.de

*In Erinnerung an meine Großmutter, Vennie Walker,
die mir liebevoll geholfen hat, den Tod meiner
Mutter
zu verarbeiten, und deren herzliche Umarmung
immer ein Ort der Geborgenheit für mich war.*

*Und für David und Becky Getz,
die so wunderbar vorgelebt haben,
was es bedeutet, trotz der größten Trauer,
die Eltern erfahren können, mit wahrer Freude zu
leben.
Euer Glaube inspiriert uns alle.*

Trauer gleicht einem langen Tal,
einem gewundenen Tal, wo jede Biegung eine
vollkommen neuartige Landschaft enthüllen mag.

C. S. Lewis, Über die Trauer

1. Kapitel

Früher hatte Farbe die Tage von Eva Jamison bestimmt.

Jetzt starrte sie auf eine weiße Wand, und nichts außer einem schwarzen Computerbildschirm, einem Stiftebehälter und einem Heftgerät schmückte ihre winzige Welt. Flache, grauweiße Lampen über ihrem Kopf erhellten den großen Raum, in dem ihr Schreibtisch mit zehn anderen zusammengepfercht war, mit fluoreszierendem Licht. Das einzige Fenster hier – in maximaler Entfernung zu Evas Tisch – bot keinen Ausblick auf den Central Park, sondern auf ein weiteres graues Gebäude.

Aber das Zentrum der Manhattaner Herzstiftung war nicht schuld daran, dass dieser Ort mit seinen minimalistischen schwarzen Möbeln, dem öden olivgrünen Teppich und den kitschigen Spruchplakaten für eine Künstlerin der reine Albtraum war.

Nein, das Problem war sie selbst. Sie gehörte nicht hierher.

Und doch war dies der einzige Ort, an dem sie sein wollte.

»Eva.«

Sie erschrak. Die Leiterin des Zentrums, Maryanne, stand neben Evas Schreibtisch. Aus ihrem Knoten hatten sich einige graue Haare gelöst.

»Oh, hallo. Was gibt's?«

»Ich brauche diese Berichte für meinen Ein-Uhr-Termin.« Maryanne sah auf ihre petrolfarbene Armbanduhr, die sich entsetzlich mit ihrem flauschigen roten kurzärmeligen Pullover biss – einer interessanten Kleiderwahl angesichts der drückenden Augustschwüle draußen. »Hast du sie gemailt?«

Berichte? ... Welche Berichte? Evas Wangen brannten. »Äh ... ich dachte ja.« Sie wandte sich wieder ihrem Computer zu und rief ihre elende To-Do-Liste auf. Dort fand sie den Punkt, von dem Maryanne gesprochen hatte.

Nicht als erledigt markiert. Autsch.

»Tut mir leid, Maryanne. Ich habe gestern daran gearbeitet und wurde abgelenkt. Ich setze mich sofort dran.«

Maryanne rieb sich den rechten Augenwinkel, sichtlich bemüht, einen Seufzer zu unterdrücken. »Nein, ist schon gut. Schick das, was du hast, an Jerry, dann kann er mir helfen, die Sachen fertig zu machen.«

»Es macht mir nichts aus. Wirklich nicht.« In ein paar Minuten war sie mit ihrer besten Freundin Kimberly Jensen zum Mittagessen verabredet, aber die würde Verständnis haben, wenn Eva absagen musste.

»Nein, nein, wir machen das schon.«

Mit anderen Worten: Eva hatte versagt. Wieder einmal. Das Debakel letzte Woche – bei dem Eva versehentlich eine interne Nachricht an alle Spender geschickt hatte – hatte das bisschen Selbstvertrauen, das sie sich bei ihrem Job erarbeitet hatte, gleich wieder zunichtegemacht.

Wenn sie eine bezahlte Angestellte wäre, hätte man Eva bestimmt längst gefeuert.

Aber die ehrenamtliche Organisation konnte es sich nicht leisten, Freiwillige wegzuschicken, selbst solche, die für Büroarbeiten so ungeeignet waren wie Eva Jamison.

»Es tut mir wirklich leid.«

»Was hältst du davon, wenn du jetzt Mittagspause machst? Oder nimm dir doch gleich den ganzen Nachmittag frei. Dann sehen wir uns morgen in neuer Frische.« Maryannes Tonfall ließ eher Wunschdenken

vermuten als die Gewissheit, dass Evas Arbeit sich jemals verbessern würde.

Als Maryanne ging, meldete Eva sich von ihrem Computer ab und griff nach ihrem Telefon, um Kimberly eine Nachricht zu schicken. Wie immer versetzte ihr das Bild auf dem Display einen Stich: Eva in einem traumhaften Kleid mit schwingendem Rock auf Hawaii, ihren selbst gebundenen Strauß aus orangefarbenen Rosen, Kahnorchideen, Strelitzien und Rotem Ingwer in einer Hand, während sie mit der anderen ihren Mann umarmte.

Sie waren so unterschiedlich gewesen – Brent mit blonden Locken und einem Teint, der erst nach einigen Sonnenbränden an den ersten Sommertagen bräunte, Eva mit dunklen Augen und langen braunen Haaren. Aber in ihren Herzen hatten sie einander sehr geähnelt.

Er war ihre Inspirationsquelle gewesen. Ihre Freude.

Das alles war jetzt verloren.

Alles war grau.

Eva schickte ihre Nachricht ab, nahm ihre Handtasche und eilte den Gang entlang.

»Alles, was Eva anfasst, muss ich noch mal machen«, drang die Stimme ihrer Kollegin Valerie aus dem Pausenraum herüber. »Das ist doch lächerlich.«

Eva blieb vor der Tür wie angewurzelt stehen. Sie befahl ihren Füßen, sich in Bewegung zu setzen, aber sie gehorchten ihr nicht.

»Ich gebe zu, dass sie kein besonders gutes Gedächtnis für Details hat. Aber sie ist sehr lieb und freundlich.«

Danke, Susan. Die Frau in den Fünfzigern war seit Evas erstem Tag hier vor sechs Monaten nett zu ihr gewesen.

»Aber wir brauchen jemanden, der auch in der Lage ist, einfache Anweisungen zu befolgen. Schließlich ist das, was Maryanne ihr gibt, nicht gerade kompliziert.«

»Ihr Mann und ihr Schwager sind bei einem schrecklichen Unfall ums Leben gekommen. Sie trauert immer noch.«

»Ja klar, jetzt kommst du wieder mit dem toten Mann«, schnaubte Valerie. »Wir haben alle traumatische Erlebnisse hinter uns. Mein Mann hat mich verlassen, aber hast du schon mal gesehen, dass ich die einfachsten Aufgaben nicht hinkriege? Nein. Und ich habe keinen Cent von meinem Ex bekommen. Durch das, was sie von Brent geerbt hat, ist sie jetzt reicher als Gott.«

Beinahe hätte Eva lautstark protestiert. Zugegeben, *Fitness pur* – die Kette hochwertiger Fitnessstudios, die von Brent zusammen mit seinem besten Freund Marc gegründet worden war – hatte sich in den letzten drei Jahren gut entwickelt. Aber abgesehen von dem, was sie brauchte, um die Miete für ihre Wohnung in Brooklyn und die anderen laufenden Kosten zu bestreiten, war der größte Teil des Kapitals in Investments und Spareinlagen angelegt.

Brent und ihr war Geld nie wichtig gewesen. Es war nur ein Mittel, um die Abenteuer des Lebens zu finanzieren.

»Das ist jetzt echt gemein!«

»Was denn? Ich wünschte, sie würde uns eine ordentliche Spende geben und nicht versuchen, uns zu helfen.«

Eva hatte überlegt, ob sie das tun sollte, aber wenn sie hier war, an einem Ort, der ihrem Mann viel bedeutet hatte, fühlte sie sich ihm irgendwie näher.

Susans hörbares Seufzen drang an Evas Ohren. »Sie tut mir leid. Man merkt, dass sie etwas Gutes tun will. Ich wünschte nur, wir könnten ihr irgendwie sagen, dass ihre Bemühungen für uns mehr Arbeit bedeuten.«

Eva kamen die Tränen, während sie hinauseilte und fast stolperte, als sie den frisch gebohnerten Fußboden im Eingangsbereich überquerte. Kaum hatte sie das Gebäude verlassen, schlug ihr eine Welle drückender Hitze ins

Gesicht. Dem Gewitter von gestern war eine hohe Luftfeuchtigkeit gefolgt und die fünfundzwanzig Grad fühlten sich eher an wie fünfunddreißig. Zum Glück war es bis zu dem Restaurant, in dem Kimberly wartete, nicht weit. Nach fünf Minuten hatte Eva erfolgreich alle Tränenspuren beseitigt, bevor sie das angesagte vegane Lokal betrat.

Oder zumindest hatte sie das gedacht.

Als Eva sich ihrer Freundin näherte, die auf einer Eckbank saß und die Speisekarte studierte, hob Kimberly den Kopf und sah sie prüfend an. »Was ist los?«

»Nichts, nichts. Mir geht es gut.« Eva beugte sich vor, um Kim zu umarmen, dann schob sie sich neben ihr auf die Sitzbank.

Kimberlys braune Haare waren oben auf ihrem Kopf zu einem eleganten Knoten hochgesteckt, sodass ihr schlanker langer Hals besonders gut zur Geltung kam. Ihre maßgeschneiderte weiße Bluse und die mit Diamanten besetzten Ohrklemmen zeugten von ihrem zunehmenden Erfolg als Hochzeitsplanerin. »Du vergisst, dass ich dich kenne, seit wir dreizehnjährige Möchtegernstars waren. Ich merke, wenn du dein Make-up repariert hast. Also spuck's aus.«

»Du bist rechthaberisch.«

»Und das liebst du an mir.«

Ihre Freundin, die in New York zum College gegangen war und gleich nach ihrem Abschluss in Wirtschaftslehre eine Eventfirma gegründet hatte, war überhaupt der Grund, warum Eva vor sieben Jahren mit dreiundzwanzig aus Portland hierhergezogen war. Als sie Eva angerufen hatte, weil ein Bekannter eine Auszubildende für seinen Blumenladen brauchte, hatte Eva die Gelegenheit beim Schopf ergriffen, mehr über einen Beruf zu erfahren, bei

dem sie ihre kreativen Neigungen einsetzen konnte. Auf jeden Fall war es besser, als zu kellnern und ein paar Studenten das Zeichnen beizubringen.

Trotz der Proteste ihrer Mutter, die Ingenieurin war, und ihres Vaters, dem Professor – beide verstanden ihre künstlerisch veranlagte Tochter nicht, die keinen Hang zum Studium hatte –, war Eva nach wenigen Tagen von zu Hause abgereist und zu Kim gezogen. Seitdem hatten sie gemeinsam unzählige Hochzeiten gestaltet und Eva war immer Kims liebste Floristin gewesen.

Aber das alles hatte vor etwas mehr als fünfzehn Monaten aufgehört. Am 19. Mai des letzten Jahres hatte sich alles verändert.

Kim legte die Speisekarte hin und trommelte mit ihren französisch manikürten Fingernägeln auf dem Landhaustisch. »Lass uns was bestellen und dann kannst du mir erzählen, was los ist, denn irgendwas stimmt nicht. Und dann habe ich aufregende Neuigkeiten für dich.«

»Oh, was gibt's denn?«

»Nee, nee.« Sie winkte die Bedienung zu sich. »Du zuerst. Nachdem wir bestellt haben.«

»Ich weiß doch noch gar nicht, was ich will. Was nimmst du?«

»Den Salat Santa Fe. Aber such dir selbst was aus ... so wie du es früher gemacht hast.«

»Gut.« Eva schloss die Augen, hob den Finger, ließ ihn ein wenig kreisen und setzte ihn dann entschlossen irgendwo auf die Speisekarte. »Dann nehme ich Auberginen-Caponata mit Pesto-Crostini.«

Sie bestellten ihr Essen, dann seufzte Eva und erzählte Kimberly, was sie im Pausenraum aufgeschnappt hatte. Sie hielt es nicht für nötig, irgendwelche Einzelheiten zu verschweigen. Immerhin waren Kim und Brents Mutter

Sherry die beiden Gründe, warum Eva nicht mehr Tag für Tag im Bett lag, mit halb gegessenen Salattellern und leeren Eiskrempackungen überall in der Wohnung verteilt. Als sie die für Eva untypische Antriebslosigkeit erkannt hatten, hatten die beiden sie dazu ermutigt, die Hilfe einer Therapeutin in Anspruch zu nehmen.

Ihre Therapeutin Charlotte hatte Eva empfohlen, sich etwas Sinnvolles zu suchen, womit sie sich beschäftigen konnte und wobei sie sich ihrem Mann nahe fühlte. Das sollte dann dazu führen, dass Eva wieder bei sich selbst ankam. So war sie bei der Herzstiftung gelandet, einer Organisation, für die Brent sehr viel übrig gehabt hatte, seit sein Vater an einem Herzinfarkt gestorben war.

Die Bedienung brachte ihre bestellten Gerichte, als Eva gerade die Geschichte von ihren Kolleginnen beendet hatte.

Kimberly nahm das Essen kaum zur Kenntnis und schlug mit der Faust auf den Tisch. Das Eis in ihren Wassergläsern klirrte. »Diese ... ich könnte ... Aaahhh!« Sie lehnte sich auf der gepolsterten Sitzbank zurück und verschränkte die Arme. Ihre Augen funkelten. »Am liebsten würde ich mir diese Weiber vorknöpfen und ihnen mal richtig die Meinung sagen.«

Ihre Loyalität war herzerwärmend. »Sie haben ja recht. Ich bin eine Niete in diesem Job. Aber ich bin entschlossen, mich zu bessern. Vielleicht kann ich mir ein Buch kaufen, das hilft – es muss doch so etwas wie *Büroarbeiten für Dummies* geben.« Sie nahm ihre Gabel und stach in das Vollkornbrot, auf dem sich Auberginen, Oliven und Kapern türmten. Der Duft von frischer Aioli stieg ihr in die Nase. »Aber jetzt haben wir genug von mir geredet. Was ist deine tolle Neuigkeit?«

Kimberly machte sich über ihren Salat her. »Ich habe gerade die Carlton-Hochzeit an Land gezogen.«

»Glückwunsch. Das ist super!« Jessica Carlton war die jüngste Tochter der Geschäftsfrau und Milliardärin Louise Carlton und ihres Senatorengatten. »Das wird eine super Werbung für deine Firma sein.«

»Ja, ich bin auch total aufgeregt.« Ihre Freundin zögerte und musterte Eva mit geneigtem Kopf. »Da ist noch was. Sie haben in irgendeiner Zeitschrift vom letzten Jahr deine Arbeit gesehen und gesagt, dass sie dich unbedingt für die Blumen haben wollen.«

Oh. Eva schluckte. »Ich ...«

»Ich weiß, dass du dir eine Auszeit genommen hast, und ich würde dich auch nicht drängen, wenn du noch nicht so weit bist.« Kimberly machte eine Pause. »Die Hochzeit ist erst im nächsten Juni, wenn dir das hilft ... obwohl ich bis dahin noch andere Veranstaltungen hätte, bei denen ich deine Hilfe gebrauchen könnte, wenn du schon *bereit wärst*.«

Etwas in Eva erwachte mit wildem Gebrüll zum Leben, weil sie sich nach dem kreativen Prozess sehnte – danach, ihre Seele wieder mit der Welt zu verbinden.

Aber ohne Brent ...

Das Gebrüll wurde zu einem Miauen und verstummte dann ganz.

»Ich weiß nicht, Kim. Es ist einfach schwer. Etwas für Hochzeiten zu entwerfen, wenn ... Also, ich muss darüber nachdenken.« Aber sie wusste schon jetzt, dass sie Nein sagen würde.

»Ist gut. Aber sag mir bitte innerhalb der nächsten Wochen, wie du dich entschieden hast, okay?« Kimberly schob eine Tomate über ihren Teller. »Weißt du, Evie, ich werde das Gefühl nicht los, dass du dein Talent vergeudest an einem Ort, wo man dich nicht zu schätzen weiß – und bei einer Tätigkeit, die nicht dein Ding ist. Brent würde

doch wollen, dass du glücklich bist und etwas tust, woran dein Herz hängt.«

»Ich weiß. Aber Künstler müssen ihre Inspiration aus den Tiefen ihrer Seele ziehen – und meine ist leer. Völlig ausgetrocknet. Als ich Brent kennenlernte, war es so, als hätte ich die andere Hälfte meiner Seele getroffen. Sein Mut und die Art, wie er lebte, haben mich dazu inspiriert, besser zu werden. Kreativer zu werden.«

Eva fuhr mit dem Finger über ihr Glas und zog eine Spur durch das Kondenswasser.

»Aber jetzt habe ich nichts mehr zu geben, Kim. Das Leben hat keine Farben mehr.« Sie ließ die Hand auf den Tisch fallen. »Und ich habe Angst, dass es nie wieder welche haben wird.«

* * *

Zum ersten Mal seit Jahren liefen die Dinge nach Plan.

Angela Jamison eilte in die Beratungsstelle und hoffte, Juliet würde Angela verzeihen, dass sie ausnahmsweise spät dran war, um ihre Kinder abzuholen. Ihr Blick wanderte durch das Wartezimmer und sie entdeckte ihre älteste Tochter, die unter dem gerahmten Foto eines Golden Retrievers saß, der sich an ein Kind kuschelte. Lilly und Zach waren wahrscheinlich im Spielzimmer, obwohl es im ganzen Gebäude merkwürdig ruhig war.

Kylee saß über ihr Handy gebeugt und ihre Finger huschten über das Display. Ein schiefes Grinsen war auf dem Gesicht der Fünfzehnjährigen zu sehen – ein Beweis dafür, dass das Mädchen tatsächlich manchmal lächelte, auch wenn sie es nicht im Beisein ihrer Mutter tat.

Angela trat näher und berührte Kylee an der Schulter, sodass ihre Tochter beinahe das Handy hätte fallen lassen.

Als sie Angela sah, wurde ihre Miene angespannt. »Hi.«
»Hallo, Liebling. Hattest du heute eine gute Sitzung?«
Schweigen. »Klar.«

Angela biss sich auf die Wange. »Wo sind deine Geschwister?«

»Irgendwo hinten. Warten auf dich.« Ihr Tonfall war anklagend.

»Es tut mir leid, dass ich so spät bin. Aber ich habe gute Neuigkeiten. Sehr gute sogar.«

Kylee stand auf und nahm Angela den Schlüsselbund weg.
»Ich warte im Auto.«

»Ich hatte gehofft, du würdest« – die Tür fiel zu – »deine Geschwister holen.« Angela atmete langsam aus und lockerte die Hände, die sich zu Fäusten geballt hatten. *Reiß dich zusammen, Angela.* Sie setzte ein Lächeln auf und ging weiter in das Gebäude hinein. Fühlten Kinder sich so, wenn sie zum Schuldirektor zitiert wurden? »Hallo.«

»Wir sind hier«, rief Juliet aus ihrem Büro.

Angela durchquerte den großen Saal mit Spielzeugkisten und Tischen, auf denen unterschiedliche Bastelarbeiten lagen – von Ausmalen bis Töpfern, von Scherenschnitten bis Perlenketten. Als sie schließlich vor Juliets Tür ankam und eintrat, wurde sie von Lavendelduft empfangen.

Die siebenjährige Lilly lag zusammengerollt auf dem roten Sofa und schlief, den Kopf auf Juliets Schoß, und der zehnjährige Zach hing in einem Sitzsack in der Zimmerecke und las sein jüngstes Büchereibuch.

Juliet blickte auf. »Hi, Angela.« Die Mutter von zwei Kindern, die sicher kaum älter war als Angela mit ihren sechsunddreißig Jahren, strich über Lillys lange braune Haare.

Etwas an dieser Geste zog Angela den Magen zusammen.
»Es tut mir total leid, dass ich so spät dran bin. Ich habe

Kylee eine Nachricht geschickt ...« Die Entschuldigung schien ihr jetzt nicht mehr ausreichend. Ja, eine Beförderung war etwas Besonderes, gerade in Angelas Welt. Nachdem Wes gestorben war, hatte sie fünfundvierzig Stunden die Woche bei einem Immobilienmakler gearbeitet und weitere fünfzehn Stunden an den Wochenenden am Empfang eines Wellnesshotels, anstatt ihre Kinder zu Hause zu unterrichten wie früher. Aber wie ihr Vater, der beim Militär gewesen war, immer gesagt hatte: Pünktlichkeit war gleichbedeutend mit Gottesfurcht. Das war eine der wenigen Lektionen gewesen, die er sie ganz bewusst gelehrt hatte, bevor sie von ihm nach Kalifornien zu ihrer Tante gebracht worden war, um mit ihr zu leben.

»Kein Problem. Mein Mann geht mit den Jungs ins Kino, da hatte ich eh vor, ein paar Überstunden zu machen. Ich hoffe, alles ist in Ordnung.«

»Oh ja. Mehr als das sogar.« Angela ging zu Zach, der sie noch nicht begrüßt hatte. »Hi, Kumpel.« Sie ging in die Hocke und legte eine Hand auf sein Buch.

Er blickte auf, seine ohnehin großen blauen Augen durch die Brillengläser noch größer. »Oh, hallo Mom.«

»Wie war deine Gruppe heute?« So nannten sie die zwei Stunden, die sie jeden Freitagnachmittag hier verbrachten. *Gruppe.*

Wie auch immer es genannt wurde, diesen Ort hatte der Himmel geschickt. Als ihre süße kleine Lilly sich geprügelt hatte, Zach seine erste Sechs nach Hause brachte und Kylee nur noch durch Augenrollen und Jammern mit ihr kommuniziert hatte, war Angela unsicher gewesen, was zu tun sei. Eine Bestrafung schien ihr nicht die angemessene Reaktion zu sein, obwohl sie durchaus berechtigt gewesen wäre. Der Schulpsychologe hatte diese Beratungsstelle vorgeschlagen, in der es wöchentliche Trauerbegleitung für

die ganze Familie gab. Die Gruppenarbeit war nach Altersgruppen aufgeteilt und die Teilnehmenden konnten mit Erzählen, Kunst, Musik, Spiel und Gesprächen gemeinsam an ihrer Trauer arbeiten.

Ihre drei Kinder genossen normalerweise ihre Zeit hier und meist erzählten sie begeistert, wenn sie fragte, wie ihr Tag gewesen war.

Zach fuhr mit dem Finger über die glänzenden Seiten des Comicbuches. »Es war in Ordnung.«

Mehr wollte er offensichtlich nicht sagen, jedenfalls nicht im Moment. »Super.« Sie zwang sich, fröhlich zu klingen. »Kylee wartet im Auto, du kannst schon mal zu ihr gehen. Ich nehme Lil und komme nach.«

»Okay.« Er nahm seinen Rucksack und das Buch und schlurfte auf seinen dünnen Beinen aus dem Büro.

»Tut mir leid, dass ich Ihnen solche Mühe mache. Es wird nicht wieder vorkommen.« Angela wollte Lilly nehmen, aber Juliet legte eine Hand auf Angelas Arm.

»Macht es Ihnen etwas aus, sich kurz zu setzen, Angela? Ich möchte gerne mit Ihnen reden.«

Oh nein. Jetzt kam es. Wollte das Beratungszentrum doch anfangen, Geld für die Gruppenstunden zu nehmen? In den circa fünf Monaten, die ihre Kinder jetzt schon hierherkamen, waren die Gruppen kostenlos gewesen. Aber was, wenn sie davon nicht mehr profitieren konnte? Wovon sollte sie die Stunden bezahlen? Ihre Beförderung beinhaltete auch eine Gehaltserhöhung, aber sie hatte gehofft –

»Angela?« Juliet senkte die Stimme.

»Tut mir leid.« Sie setzte sich ganz vorne auf den braunen Sitzsack, den Zach frei gemacht hatte. »Was ist denn?«

»Erstens vermissen wir Sie hier.«

»Oh, danke.« Wie konnte Juliet sie vermissen? Sie kannte Angela doch nicht einmal, nachdem sie nur einmal vor ein paar Monaten zwei Gruppenstunden mitgemacht hatte.

»Ich wünschte, ich würde es öfter schaffen, aber Sie wissen schon, die Arbeit.«

Nein, das war nicht der einzige Grund, aber den anderen würde sie vor einer Therapeutin nicht zugeben. Denn als sie zugehört hatte, wie die anderen Mitglieder darüber sprachen, wie sehr sie ihre Ehepartner vermissten, war in Angela nur ein einziges Gefühl aufgestiegen.

Wut.

Wut auf die Sinnlosigkeit von Wes' Tod. Auf seine Entscheidungen, die zu seinem Tod geführt hatten. Auf ihn.

Aber was nützte all diese Wut? Wes war tot und das würde sich nicht ändern, wenn sie herumsaß und darüber redete. Jedenfalls für sie würde es nichts ändern. Außerdem war sie zu sehr damit beschäftigt, dafür zu sorgen, dass ihre Kinder hatten, was sie brauchten, da jetzt alles auf ihren Schultern lastete. Ja, Eva und Sherry hatten angeboten, ihr Geld zu leihen, aber Angela musste ihren Kindern zeigen, wie man überlebte, wenn eine Tragödie geschah.

Diese Stärke war das Einzige, was sie fünfzehn Monate später als Familie noch zusammenhielt.

»Ich verstehe.« Juliets Finger, die Lillys Kopf gestreichelt hatten, hielten in der Bewegung inne. »Haben Sie Ihren Kindern eigentlich mal erklärt, warum Sie nicht hier sind?« Ihre Worte klangen weich, so als spüre sie, dass Angela zerbrechen würde, wenn noch etwas von ihr verlangt wurde.

»Sie wissen, dass ich arbeiten muss.« Angela zögerte.
»Warum fragen Sie?«

»Während unserer gemeinsamen Gruppenzeit haben Ihre Kinder heute besorgt geäußert, Sie seien distanziert und

der Tod Ihres Mannes sei Ihnen egal.«

Angela fuhr aus dem Sessel hoch. »Das ist überhaupt nicht wahr.« Ups. Sie hatte nicht so laut sein wollen. Zum Glück – oder leider – rührte Lilly sich nicht.

»Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, Angela.« Juliet sprach, als würde sie sich an ein verletztes Tier wenden, das jeden Moment angreifen konnte. »Ich will nur sagen: Auch wenn Kinder nicht alle Informationen haben, verarbeiten sie Dinge so, als wüssten sie alles darüber – und wenn man ihnen nicht sagt, was sie wissen müssen, ziehen sie unter Umständen falsche Schlüsse. Ich würde Ihnen raten, dass Sie überlegen, wie Sie über Wes reden können, und dass Sie Ihre Kinder einladen, Ihnen offen zu sagen, was sie denken.«

Die Therapeutin warf einen Blick auf Lilly und sah dann wieder Angela an. »Und überlegen Sie mal, ob Sie nicht doch an der Gruppe teilnehmen können, wenigstens einmal im Monat. Während der halben Stunde, in der wir alle zusammen sind, fühlen Kinder sich oft sicherer, wenn ihr Erziehungsberechtigter dabei ist.«

Vielleicht konnte Angela Sherry dazu bringen, mit den Kindern hinzugehen. Schon jetzt verließ sie sich beim Babysitten viel mehr auf ihre Schwiegermutter, als es Sherry lieb war, aber ...

Als hätte Juliet Angelas Gedanken erraten, suchte Juliet den Blickkontakt und hielt ihn mehrere Sekunden, bevor sie weitersprach. »Die Kinder brauchen *Sie*, Angela. Sie sind ihre Mutter. Ich weiß, dass Sie auch leiden –«

»Mir geht es gut. Besser denn je. Ich habe gerade eine Beförderung erhalten.« Angela spielte mit dem Ehering, den sie an einer Kette um den Hals trug. Seit Lillys Geburt hatte er nicht mehr an ihren Ringfinger gepasst und sie hatte sich nie die Mühe gemacht, ihn weiten zu lassen.

»Das heißt, ich werde mehr Zeit mit den Kindern verbringen können. Zusammen schaffen wir das.«

»Sie sind eine starke Frau, die überlebt. Aber bei der Trauer geht es nicht nur ums Überleben. Irgendwann werden Sie als Familie wieder blühen.«

»Natürlich werden wir das.« Und diese Beförderung war genau der Anfang, den sie brauchten. »Danke, dass Sie sich Gedanken machen, Juliet. Es ist für meine Kinder ein Segen, Sie als Unterstützung zu haben.« Angela meinte das ernst, auch wenn es wie eine Floskel klang.

»Wir haben sie gerne hier.«

Die unausgesprochenen Worte hingen zwischen ihnen –
und Sie hätten wir auch gerne hier.

»Ich gehe besser.« Angela weckte Lilly, trug sie zum Auto, stieg ein und fuhr vom Beratungszentrum in Richtung Queens nach Hause.

»Wohin fahren wir?«, wollte Kylee wissen. »Ich übernachte bei Becky.«

»Ja, und wir fahren zu Grandma, oder?«, rief Zach vom Rücksitz.

»Ich wollte eine gute Nachricht mit euch feiern. Ich bin befördert worden.« Sie wartete auf begeisterte Reaktionen, aber ihre Ankündigung stieß lediglich auf Schweigen. »Das bedeutet, dass ich meinen Wochenendjob kündigen kann und ihr freitags nicht mehr woanders übernachten müsst. Wie wäre es, wenn wir uns zur Feier des Tages Pizza holen und einen Film gucken?«

»Aber Mom! Grandma hat gesagt, sie macht morgen früh Pfannkuchen.« Lillys Klage hallte in Angelas Ohren wider, obwohl die Lüftung des alten Wagens einen furchtbaren Krach machte.

»Ich kann zu Hause auch Pfannkuchen machen. Das haben wir früher oft gemacht, wisst ihr noch?«

»Die von Grandma sind besser. Sie macht Augen und Mund aus Schokotropfen.«

»Das kann ich auch versuchen.«

»Ich will aber die von Grandma.«

Angela konnte Lilly nicht sehen, aber sie hörte, dass das Mädchen schmollte.

»Lilly hat recht«, schaltete Kylee sich ein. »Außerdem gehen Becky und ich morgen mit der Mannschaft laufen.«

Die Mannschaft traf sich im Sommer gelegentlich zu Geländeläufen. Eigentlich war sie froh darüber, dass ihre Tochter Angelas Lieblingssport ausübte, auch wenn Angela selbst seit Jahren nicht mehr gelaufen war.

»Ich bringe dich morgen früh hin.«

»Du änderst sonst nie deine Pläne. Und musst du deinen Job nicht erst kündigen?«

Kylee hatte natürlich in beiden Punkten recht. Aber nur dieses eine Mal hatte Angela etwas Spontanes tun wollen. Sie hatte die beste Neuigkeit feiern wollen, die sie seit Langem bekommen hatte.

Angela seufzte und rieb sich die Nase. »Zach, was möchtest du machen?«

»Er liest schon wieder, Mom«, gab Lilly zurück. »Aber er hat mir vorhin erzählt, dass er Grandma unbedingt sein neues Buch über Insekten zeigen will.«

Frust machte sich in Angela breit. Sie war sicher gewesen, dass diese Beförderung der erste Schritt war, damit ihre Familie wieder so wurde, wie sie sein sollte. Früher waren sie gern zusammen gewesen. Sie hatten gemeinsam gelernt, gelacht, Spaß gehabt.

Und dann hatte Wes beschlossen, dass ihm das alles nicht reichte.

Ihre Hände begannen zu zittern.

»Also gut.« Angela bog um eine Ecke und trat das Gaspedal durch, während sie den Wagen in die Richtung lenkte, in die sie jeden Freitag fuhr. Zuerst zu Sherrys Haus. Dann zu Beckys.

Dann würde sie nach Hause fahren, sich wie jeden Abend die x-te Folge von *Grey's Anatomy* ansehen, duschen und ins Bett fallen.

Allein.

2. Kapitel

Irgendwie war es Eva gelungen, in der letzten Woche ihre Arbeit zu erledigen, ohne größere Fehler zu machen.

Deshalb war ihr Schritt federnder als sonst, als sie am Freitagmorgen zu ihrer Besprechung mit Maryanne in deren Büro ging. Sie war sogar fünf Minuten zu früh dran.

Kimberlys aufbauende Worte am vergangenen Freitag hatten Eva genügend Energie gegeben, um die Bemerkungen von Valerie und Susan zu ignorieren – und sogar besonders freundlich zu ihnen zu sein. Mit Honig fing man schließlich Fliegen, nicht wahr? Und sie hatte eine neue App gefunden, die ihr half, sich besser zu organisieren.

Ihr Telefon vibrierte in der Gesäßtasche ihrer Jeans. Sie zog es heraus und warf einen Blick auf die Nummer. Merkwürdig. Auf dem Display erschien der Hinweis, dass es ein internationaler Anruf von einer unbekannten Person war. Nach Brents Tod hatte Eva es so eingerichtet, dass Anrufe für ihn an ihr Handy weitergeleitet wurden. Er hatte verschiedene internationale Kontakte, die vielleicht immer noch versuchten, ihn zu erreichen.

Wahrscheinlich war es nur ein Vertreter, aber die Neugier gewann die Oberhand. Sie schwenkte um in Richtung Pausenraum, der jetzt höchstwahrscheinlich leer war. »Hallo?« Sie betrat den in Schwarz und Weiß gehaltenen Raum mit den drei kleinen runden Tischen und einigen Küchengeräten, die älter aussahen als sie selbst, und setzte sich auf einen der harten Stühle am hintersten Tisch.

»Guten Tag.« Eine angenehm klingende Britin sprach am anderen Ende der Leitung. »Kann ich bitte mit Brent

Jamison sprechen?«

Würde Eva sich jemals daran gewöhnen, dass es ihr einen tiefen Stich versetzte und ihr den Atem raubte, wenn jemand mit ihm sprechen wollte?

Sie riss sich zusammen. »Wer ist denn da bitte?«

»Tina Landry von der Eventagentur *Abenteuer Laufen*. Ich müsste dringend mit Mr Jamison sprechen.«

»Oh, also –«

»Ist das nicht die Nummer von Brent Jamison?

Entschuldigen Sie bitte, falls ich mich verwählt habe.«

»Nein, nein. Ich bin seine Frau.«

»Oh, gut. Könnten Sie ihm bitte sagen, dass er mich so bald wie möglich zurückrufen soll? Es ist ziemlich dringend. Wir haben noch nicht den Rest der Anmeldegebühr für sein Team erhalten, für die Veranstaltung im März in Neuseeland. Wenn der Betrag nicht bis zum 12. September beglichen wird – und bis dahin sind es ja nur noch acht Tage –, dann verliert seine Mannschaft ihren Platz und die dreitausendvierhundert Pfund Anzahlung. Oh, und ich muss auch noch wissen, für welche Wohltätigkeitsorganisation sie Geld sammeln.«

Eva versuchte vergeblich, den schnellen Worten der Frau zu folgen. »Tut mir leid, ich verstehe nicht.« Eva starrte auf den Verkaufsautomaten, dem einzigen Gegenstand im Zimmer, der irgendwelche Farben enthielt – dank Schokoriegeln, M&Ms und Haribos. »Ich habe ihm mehrere E-Mails geschickt und nie eine Antwort bekommen.« Tina zögerte. »Sagen Sie ihm bitte, dass er mich anrufen soll, damit wir das regeln können?«

Eva hörte, wie sie mit Ja antwortete. Es war einfacher, als einer Wildfremden die Wahrheit zu sagen.

»Und haben Sie vielleicht zufällig Kontaktdaten für die anderen Teilnehmer, Wesley Jamison und Marco Cinelli?

Aus irgendeinem Grund stehen die nicht auf der Anmeldung.«

»Marc?« Was hatte er damit zu tun?

»Ja, genau. Aber das ist nicht so wichtig. Ich kann ja Ihren Mann fragen, wenn er mich zurückruft. Schönen Tag noch.«

Der Anruf endete und Eva beugte sich vor, um den Kopf auf den Tisch zu legen. Warum hatte sie Tina Landry nicht gesagt, dass sie keinen Anruf von Brent erhalten würde? Hatte sie der Frau die Peinlichkeit ersparen wollen, dass sie nach einem Toten gefragt hatte?

Aber vielleicht war sie auch einfach erstarrt, als ihr die Wirklichkeit wieder einmal bewusst geworden war.

Sie atmete tief ein. Zählte bis zehn. Versuchte, normal zu zählen, so wie Charlotte es ihr für Momente wie diesen beigebracht hatte, wenn die Gefühle wie eine Sturmwellen über ihr zusammenschlugen. An manchen Tagen war sie bis auf die Haut durchnässt und konnte nur mit kleinen Bewegungen weiterpaddeln, während ihr Kopf unzählige Male unter Wasser geriet. Ihre Lunge brannte, als würde sie ertrinken. Ihr Blut wechselte von heiß zu kalt; ihr Herz raste; ihr Kopf dröhnte und dann war sie wie benommen.

Allmählich wurde ihr Herzschlag langsamer und ihr Hirn funktionierte wieder. Eva ging das Telefonat im Geiste noch einmal durch und glaubte nun zu wissen, was sie so aus der Fassung gebracht hatte: die Erwähnung Neuseelands. Dorthin zu reisen, war ein Traum von Brent und ihr gewesen.

Sie hatten so viele Pläne gehabt. Aber wegen der Loyalität zwischen Brüdern und eines furchtbaren Unfalls waren ihre Abenteuer mit ihrem Mann zu Ende.

Okay, Eva. Geh an die Arbeit. Sie musste zu einer Besprechung und jetzt war sie spät dran. Mühsam erhob

sie sich von ihrem Stuhl, eilte dann aus dem Pausenraum und lief zu Maryannes Büro, während sie versuchte, die Unterhaltung mit Tina Landry zu vergessen.

Sie versuchte es ... aber vergeblich.

Eine Sache ließ ihr keine Ruhe. Tina hatte Marc erwähnt. Vielleicht war der Anruf für ihn wichtig, damit er das Geld bezahlen und an dem Rennen teilnehmen konnte.

Abgesehen von gelegentlichen gemeinsamen Spinningkursen und Anrufen, um über wichtige Geschäftsdinge zu reden, zu denen er ihre Meinung einholen wollte, hatte sie in den letzten Monaten nicht oft mit ihm gesprochen. Wahrscheinlich war es ihre Schuld.

Brent, Marc und sie hatten so viel Zeit zusammen verbracht, dass Brent sie oft die *Tre Amici* genannt hatte – eine italienische Version der »Drei Amigos« und ein Hinweis auf Marcs Wurzeln. Aber ohne ihren Mann als Kitt hatte sie sich von einem der wenigen Menschen entfernt, der sie mit Brent verband. Das war einfach falsch. Und jetzt hatte Marc die Gelegenheit verdient, auch ohne Brent und Wes an dem Rennen teilzunehmen. Aber es war nicht gut, ihn aus heiterem Himmel anzurufen, nur um ihn deswegen zu fragen.

Als sie in Maryannes Büro eilte, schickte Eva ihm eine Textnachricht, ob er Lust auf ein Treffen hätte, nur so zum Reden.

»Tut mir leid, dass ich zu spät bin.« Sie schob das Telefon wieder in ihre Hosentasche und sah ihre Chefin an. Angst breitete sich in ihrem Magen aus. »Was ist denn los?«

3. Kapitel

Nur wenige Orte erinnerten sie so sehr an Brent wie der Bauernmarkt am Samstagmorgen.

Eva sog die Farben, Gerüche und Klänge des Lebens, die sie umgaben, in sich auf. Selbst um halb neun Uhr morgens waren schon Tausende New Yorker hier unterwegs, um Obst und Gemüse, Biofleisch, Pflanzen und Textilien, frisch gebackenes Brot, Säfte, Wein und vieles mehr einzukaufen. Kinder rannten durch die weißen Zelte, spielten lachend Fangen und genossen die letzten freien Sommertage, bevor am Dienstag die Schule wieder anfang.

Hier konnte Eva für einige Stunden in die Zeit zurückreisen, als Brent und sie die aufgetürmten Waren in allen Farben des Regenbogens begutachtet hatten. Jedes Mal hatten sie einander herausgefordert, wenigstens ein neues Lebensmittel zu probieren. Sie hatten den Vormittag damit verbracht, die rundesten Paprikaschoten und die am frischesten aussehenden Bündel Spinat und Spargel auszusuchen und was sonst noch verlockend aussah. Dann hatten sie alles zum Mittagessen nach Hause gebracht. Es hatte ihnen Spaß gemacht, unterschiedliche Gerichte auszuprobieren – und viele Experimente hatten damit geendet, dass sie das Essen irgendwann vergaßen und ein neckischer Kuss zu mehr führte.

Eva wandte den Blick ab und eilte an einem Stand mit frischen Schnittblumen vorbei, während sie sich zu einem Marktstand durchschlängelte, der immer die saftigsten Beeren hatte. Sie begrüßte den groß gewachsenen Mann und nahm eine Schale mit besonders großen Erdbeeren.

»Die übernehme ich.«

Sie drehte sich um und sah Marco Cinelli neben ihr stehen, seine dunkelbraunen Augen voller Mitgefühl. Sein Dreitagebart kitzelte sie an der Wange, als er sich vorbeugte, um sie zu umarmen.

»Hallo, Marc.« Er hatte innerhalb weniger Minuten auf ihre Nachricht gestern geantwortet und gesagt, dass sie einfach einen Ort vorschlagen solle, er würde sie dann heute treffen. »Danke, dass du gekommen bist.«

»Ist doch klar.« Marc bezahlte die Erdbeeren bei dem Verkäufer. »Es ist viel zu lange her, dass wir uns gesehen haben. Wie geht es dir? Was macht die Arbeit?«

Während sie zwischen den Ständen entlangschlenderten, befingerte Eva den Rand der Papiertüte, in dem sich die Erdbeeren befanden. »Wenn man davon absieht, dass ich gestern beinahe meine ehrenamtliche Tätigkeit verloren hätte, läuft alles prima.« Maryanne hatte sich besorgt geäußert angesichts der Tatsache, dass mehrere Kolleginnen mit Evas Arbeit nicht zufrieden waren. Sie wusste, dass eine Woche ohne Katastrophen nicht die vielen Male wettmachte, bei denen sie keine gute Arbeit geleistet hatte, aber es hatte trotzdem wehgetan.

»Das tut mir leid, Eva.« Er fuhr sich mit der Hand durch die kurzen braunen Haare. »Du weißt, dass du immer einen Job bei uns haben kannst, wenn du willst.«

»Danke.« Vor einigen Monaten, als Charlotte vorgeschlagen hatte, sie sollte etwas Sinnvolles tun, um Brents Andenken in Ehren zu halten, hatte sie überlegt, ob sie im Hauptbüro der Fitnesskette arbeiten sollte. Aber ihr widerstrebte die Vorstellung, sie könnte versuchen, ihren Mann bei einer Arbeit zu ersetzen, die er geliebt hatte. »Ich gebe nicht auf. Für Brent war Durchhaltevermögen wichtig, also ist es das für mich auch.«

Sie blieben an einem Verkaufsstand stehen, um eine Scheibe Honig-Bier-Brot mit Butter zu probieren. Es besaß eine knusprige Kruste und ein weiches, saftiges Inneres voller Aroma – eine tolle Mischung aus herzhaft und süß.

»Mmm.«

»Wow, das ist genial.«

Die Verkäuferin, die ein enges und ziemlich tief ausgeschnittenes Top trug, musterte Marc. »Ich kann Ihnen das Rezept geben, wenn Sie wollen.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Das ist ein sehr verlockendes Angebot, aber ich habe nicht viel Zeit zum Backen.«

»Geben Sie mir Ihre Telefonnummer. Sie können gerne ein anderes Mal mehr probieren.« Ihre Stimme triefte nur so vor Verführungskunst.

Eva drehte den Kopf weg und biss sich auf die Lippe, um nicht laut loszulachen, aber vorher sah sie noch die Überraschung in Marcs Augen. Die Kleine sollte nicht ihre Zeit verschwenden. Bei Marc kam immer die Arbeit zuerst und außerdem mochte er nette Mädchen und nicht solche, die bei seinem Anblick anfangen zu sabbern, als wäre er ein saftiges Stück Fleisch. Seine letzte Freundin, Katrina, war selbstbewusst, nett und herzlich gewesen. Doch vor einem Jahr hatten sie sich getrennt, als sie eine Stelle in Paris angeboten bekommen hatte, die sie nicht ablehnen wollte.

»Also, ich weiß nicht ...«

Eva hakte sich bei Marc ein und zog ihn weiter. »Komm, wir suchen das italienische Fleisch, das du so gerne magst.«

»Okay.« Er bedankte sich bei der Frau für die Kostprobe und ließ sich von Eva davonziehen. »Danke für die Hilfe.«

»Kein Problem.« Es dauerte einen Moment, bis ihr bewusst wurde, dass sie immer noch Marcs Arm